

WURDACK



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Paperback Sammler-Edition  
Band 5  
(c) 2009 WurdackVerlag, Nittendorf  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
Cover: Ernst Wurdack

ISBN 978-3-938065-50-1

Mark Brandis

Vorstofß zum  
Uranus

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Das Unheil war bereits unterwegs: lautlos und unsichtbar. Gedankenschnell zog es durch den Raum, durch den auch die Hermes sich bewegte: 1570 Tonnen, angetrieben von einer nahezu unvorstellbaren Energie.

Am Schiff und an seinen Flugeigenschaften gab es zu diesem Zeitpunkt nicht das mindeste auszusetzen. William Xuma, der 1. Bordingenieur, hatte es soeben mit eigener Stimme aus dem Technischen Überwachungs-Center bestätigt: »TÜ an Brücke: Keinerlei Beanstandungen, Sir!«

Es handelte sich dabei um eine reine Routinedurchsage, wie sie jede volle Stunde fällig war: ein Umstand, der ihren Wert nicht im geringsten schmälerte. Der schwarzhäutige Farmersohn aus dem südafrikanischen Transvaal war einer der Spitzenkräfte der VEGA, die für das Epsilon-Projekt verantwortlich zeichnete.

Routinehaft fiel auch meine Antwort aus: »Brücke an TÜ: Danke.«

Als die blaue, leuchtende Erdkugel in der samtene Schwärze des Raumes groß wie ein Fußball geworden war, bestand für mich kein Zweifel mehr daran, daß in der hundertjährigen Geschichte der Raumfahrt ein neues Kapitel begonnen hatte, von dem meine Besatzung und ich mit diesem Testflug gewissermaßen die ersten, einleitenden Sätze niederschrieben: an diesem 15. Oktober 2072, der ein Tag zu sein schien wie jeder andere. Ich konnte es mir nicht verkneifen, eine diesbezügliche Eintragung ins Bordbuch zu machen. Unter dem Stichwort *Vorläufige Beurteilung* notierte ich: »Hermes übertrifft alle meine Erwartungen.«

Als ich das tat, ahnte ich nicht, daß die Katastrophe unmittelbar bevorstand.

Es geschah gegen Ende der letzten Flugstunde dieses ersten Erprobungsfluges, der uns in einer knappen Woche über vierhundert Millionen Kilometer tief in den leeren Raum hineingeführt hatte: ein Verhältnis, das sich, falls alle Berechnungen stimmten, noch auf das Sechsfache steigern ließ.

Nicht ich allein befand mich allen Regeln der Erfahrung zum Trotz in einem Zustand freudiger Erregung, für den ich in der Geschichte der Menschheit vergebens nach einem Beispiel suchte. Auch für meine drei Bordkollegen war diese erste Reise mit einem protonenmotorgetriebenen Raumschiff ein geradezu überwältigendes Erlebnis. Nicht weniger als ich empfanden sie das Phantastische dieses Fluges, mit dem sich die Erfüllung eines uralten Menschheitstraumes abzuzeichnen begann: mit Lichtgeschwindigkeit durch den unendlichen Raum zu jagen.

Vier Generationen von Astro-Technikern hatten an dem Protonenantrieb gearbeitet. Noch vor kurzem hatte es geschienen, als sollte sich die Kette von Enttäuschungen um ein weiteres Glied verlängern. Erst dieser Testflug hatte den endgültigen Beweis dafür erbracht, daß das, was so lange unmöglich erschien, Wirklichkeit geworden war. Der erste Flug der Hermes war eine echte Revolution auf dem Gebiet der modernen Astronautik.

Ein altes Sprichwort sagt, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben. Eine Binsenweisheit, gewiß, aber nur zu leicht ist der Mensch geneigt, sie zu vergessen. Ich selbst hatte es meinen Schülern immer wieder eingehämmert: *Ein Testflug ist erst dann glücklich beendet, wenn ihr wieder festen Boden unter unter den Füßen habt!* Und dem einen oder anderen mag das solcherart eingimpfte Mißtrauen das Leben verlängert haben.

Allerdings gilt es hier festzustellen: selbst wenn ich mich an diesen Grundsatz gehalten hätte und mit meiner vorläufigen Beurteilung weniger voreilig wäre, so wäre die Katastrophe doch nicht zu verhindern gewesen.

Sie brach über das Schiff herein wie jener Blitz aus heiterem Himmel, der so häufig zitiert wird, obwohl es für seine Existenz nicht den mindesten Beweis gibt. Nicht die leiseste Warnung ging ihr voraus. Nichts und niemand, kein Computer und kein noch so erfahrener Commander hätte sie vorausahnen können.

Ich hatte meine Eintragung ins Bordbuch soeben beendet und wandte mich nun an den links neben mir sitzenden Piloten: »Ich glaube, alles weitere überlassen wir der Automatik, Captain.«

Captain Monnier löste den Blick nicht von den Armaturen, als er zurückgab: »Aye, aye, Sir. Ich schalte um auf Automatik.«

Robert Monnier war ein erfahrener Pilot: einer der besten, die je unter der Milchstraße für die VEGA geflogen waren. Zuletzt hatte er unter meinem Kommando die legendäre Delta VII gesteuert, die mittlerweile von der Startrampe übergewechselt war in das Museum, abgelöst von der Delta-VIII-Serie, aus der schließlich ein neuer Prototyp, Delta IX, hervorgegangen war: technischer Höhepunkt des atomar angetriebenen Raumschiffes. An der Erprobung aller dieser Schiffe war Monnier beteiligt gewesen, bis ich ihn auf meinen eigenen Wunsch hin für das Epsilon-Projekt zugeteilt bekam.

Mir war, als vermochte ich seine Gedanken zu lesen; lange genug war ich selbst als Pilot geflogen. In dieser letzten, entscheidenden Ansteuerung der Umlaufbahn mißtraute er der komplizierten Elektronik, die hinter der vereinfachenden Bezeichnung Automatik stand, und hielt sich bereit, um beim ersten Anzeichen einer Störung sofort eingreifen und dem Schiff seinen Willen aufzwingen zu können.

Mir war es früher nicht anders ergangen: der Instinkt des lebendigen Menschen rebellierte gegen die totale Unterwerfung unter stumpfsinnige elektronische Systeme. Dennoch ließ es sich nicht leugnen, daß kein noch so geschulter Pilot die Exaktheit einer automatisch gesteu-

erten Landung übertreffen konnte: die Computerbänder rechneten nun einmal unvergleichlich viel schneller als er, solange alles in Ordnung war.

Die Handsteuerung, die Captain Monnier in der letzten Phase des Testfluges erprobt hatte, stellte kaum mehr dar als einen Behelf für den Notfall; normalerweise brauchte sie nicht in Betrieb genommen zu werden. Die Hermes war konsequent für den vollautomatischen, computergesteuerten Flug konstruiert.

Trotzdem war es vor allem für den Piloten ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß man sich im Falle der Not erneut der Geschicklichkeit der eigenen Hände anvertrauen konnte.

Nachdem ich, den Regeln der Borddisziplin folgend, noch einmal den Commander und Vorgesetzten hervorgekehrt hatte, erlaubte ich mir nun, gewissermaßen bereits mit einem Fuß auf der Erde, einen Rückgriff auf alte Freundschaft: »Hast du dir schon Gedanken über heute abend gemacht, Rob?«

Monniers konzentriertes Gesicht wurde auf einmal weich; er schmunzelte. »Falls du mit deiner Frage in Erfahrung bringen willst, wie mein abendliches Programm aussieht, so mußt du schon Iris fragen, Mark! Ich denke zwar, aber sie lenkt. Warum? Wolltest du etwas vorschlagen?«

Das wollte ich in der Tat, und so sagte ich: »Angenommen, Iris hat nichts dagegen, wie wär's, wenn wir zusammen essen gingen?«

»So richtig irdisch?« erkundigte sich Captain Monnier und fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen.

»So richtig irdisch!« bestätigte ich.

»Wo?«

»In Paris.«

»Paris ist groß.«

»Ruth kennt da ein nettes kleines Lokal. Leise Musik, Kerzenlicht, dezente Bedienung und ein Wein, der dich träumen macht!«

»Also, wenn deine Rothaarige nichts gegen deinen Vorschlag einzuwenden hat, meine Iris werde ich schon so weit bringen, daß sie glaubt, alles wäre nur ihre Idee. Da wäre nur noch die Frage der Fortbewegung?«

»Wir nehmen mein Dienstschiff«, sagte ich.

»Na großartig«, antwortete Captain Monnier und runzelte plötzlich die Stirn.

Das Gespräch, in das ich ihn verwickelt hatte, störte seine Aufmerksamkeit. Das jedenfalls war mein damaliger Eindruck. Wahrscheinlich aber war er mir im Erkennen der Gefahr lediglich um einen Gedankenschritt voraus. Irgend etwas mußte ihn irritiert haben.

Gleich darauf entspannte sich seine Miene, und er wiederholte: »Wirklich großartig. Nur möchte ich nicht zusagen, ohne zuvor mit Iris gesprochen zu haben, Mark. Du verstehst?«

»Ruf sie an!« sagte ich. »Ich übernehme so lange.«

»Mark!« Captain Monnier zögerte. »Das ist eine private Angelegenheit!«

»Nicht, wenn ich es anordne.«

Auch ein Vorschlag kann ein Befehl sein, dann nämlich, wenn er aus dem Munde eines Vorgesetzten kommt.

Captain Monnier warf die Gurte los und stand auf, um in den Funkraum hinüberzugehen. »Aye, aye, Mark!«

Bis zu diesem Augenblick war alles friedlich gewesen. Das Triebwerk arbeitete gleichmäßig und zuverlässig; die Instrumentenanzeige war normal; auf den Radarschirmen zeichnete sich nichts Ungewöhnliches ab. Kurz, die Hermes war im Begriff, ihren ersten Flug ohne Komplikationen und Störungen zu beenden: da passierte es.

Auch Iwan Stroganow, der Navigator, hatte früher zu meiner Delta-VII-Crew gehört. Mit seinen einundfünfzig Jahren war er der weitaus Älteste an Bord: ein Navigator, wie man sich ihn besser und kenntnisreicher nicht wünschen konnte. Seine Erfahrungen waren unbezahlbar; sie reichten zurück in die sogenannte Windjammer-



zeit der Raumfahrt, als man mit den spartanisch ausgestatteten Phönix-Schiffen für eine Reise von der Erde zur Venus oder umgekehrt noch hundertsevenundvierzig Tage benötigte: das Doppelte dessen, was dereinst Kolumbus für die Überquerung des Atlantischen Ozeanes gebraucht hatte. Und damals hatte einem Navigator nur ein Bruchteil jener technischen Hilfsmittel zur Verfügung gestanden, über die er mittlerweile verfügte.

Der große, breitschultrige, bedächtige und wortkarge Sibiriak, Nachkomme von Generationen verwegener Taigajägern, war stets der ruhende Pol einer jeden Besatzung. Um ihn aus der Ruhe zu bringen, mußte sozusagen schon die Welt untergehen.

Seine Stimme, die mich aus dem Navigations-Center erreichte, leitete nun die Katastrophe gewissermaßen ein. Der Form nach übermittelte sie mir eine korrekte Meldung, doch ich, der ich sie in guten und in schlimmen Situationen bereits erlebt hatte, hörte den entsetzten Aufschrei: »NC an Brücke: Melde Ausfall aller navigatorischen Instrumente!«

Es war ein Augenblick, wie man ihn allenfalls in seinen Alpträumen erlebt.

Das navigatorische System der Hermes war gegen jede Art von Störung mehrfach gesichert. Beim Ausfall des einen Elektronik-Kreises mußte automatisch ein anderer in Aktion treten – und selbst dessen Totalausfall dürfte die Sicherheit des Schiffes noch nicht in Gefahr bringen. Das System war ein wahres Wunderwerk einer Technik, die sich gewissermaßen selbst überwachte. Bevor man es in die Hermes einbaute, hatte man es unter den extremsten Bedingungen getestet. Nach menschlichem Ermessen gab es nicht eine einzige kosmische Situation, die seinen Ausfall herbeiführen konnte.

Und nun – ohne jeden erkennbaren Grund – fiel es aus. Ich sah noch, wie Captain Monniers Hand über meine Schulter hinweglängte und den Triebwerksregler

in das schwarze Minus-Feld riß, das blieb für lange Zeit meine letzte ungetrübte Wahrnehmung, denn unmittelbar darauf begann mein Bewußtsein zu schwinden.

Ich wurde nicht auf Anhieb ohnmächtig. Das wird man nie in einem sogenannten G-Fall. Ich spürte mit allen meinen Fasern meines Bewußtseins, wie mir eben dieses Bewußtsein schwand: ähnlich einem angeschnallten Patienten auf dem Operationstisch, der sich mit letzter Energie gegen die hypnotisierende Wirkung des Narkotikums aufzubäumen versucht. Aber obwohl ich mir völlig darüber im klaren war, was mit mir geschah, vermochte ich nichts gegen jene unerklärliche Gewalt auszurichten, der ich auf einmal ausgeliefert war.

Rote Nebel wehten vor meinen schmerzenden Augen, aber auch diese roten Nebel waren nur ein Übergang zu einem anderen Stadium, denn hinter ihnen wurde es schwarz und immer schwärzer, bis alles Licht, auch das letzte, erlosch. Nur der gräßliche Augenschmerz folgte mir noch eine ganze Weile lang in den dunklen Abgrund nach.

Es war, als vollzöge ich noch einmal einen jener gewaltsamen, vorschriftswidrigen, selbstmörderischen Alarmstarts mit meiner alten Delta VII: das atomare Triebwerk von Null auf den Schub von 10500 Tonnen schaltend, um das bedrohte Schiff herauszureißen aus dem Schwerefeld der Erde. Auch damals waren mir die Sinne geschwunden.

Das, was uns jetzt an Bord der Hermes widerfuhr, ließ sich damit vergleichen; nur war es in seiner Wirkung auf ein unvorstellbares, wahnwitziges Maß gesteigert.

G-Alarm: dies, so glaube ich, war mein letzter Gedanke, bevor ich zu denken aufhörte; und das bedeutete: eine ungeheure Beschleunigung wirkte auf einmal auf das Schiff ein.

Alles Licht erlosch, der Schmerz verklang; ich existierte nicht mehr.

Zum erstenmal seit langer Zeit durfte ich entspannen, doch selbst falls ich dies nicht gedurft hätte, wäre der Widerstand, den ich der Müdigkeit entgegensetzte, die zugleich mit dem Gefühl, endlich in Sicherheit zu sein, über mich gekommen war, nur kurz gewesen.

Bevor ich Professor Campbells Frage beantwortete, schloß ich vorübergehend die Augen, aus denen der irrsinnige Schmerz noch nicht vollends geschwunden war, und lehnte mich bequem gegen das weiche Polster.

Die Hermes war längst außer Sicht. Der VEGA-Raumgleiter war aus der Umlaufbahn ausgeschert und nahm nun Kurs auf Metropolis.

»Aber elf Tage Verspätung«, hatte Professor Campbell, einer der technischen Direktoren des Epsilon-Projektes, ausgerufen, »das kommt doch nicht von ungefähr! Dafür muß es doch eine Erklärung geben, Commander Brandis! Wie war das Triebwerk geschaltet, als Sie wieder zu sich kamen?«

Ich machte die Augen wieder auf und erkannte den Arzt, der sich über Captain Monnier gebeugt hatte, und ich konnte es immer noch nicht fassen, daß Captain Monnier nach diesen schrecklichen elf Tagen trotz allem am Leben war. Über zweihundertundsechzig Stunden lang hatte ich von Minute zu Minute mit seinem Ableben gerechnet.

»Das Triebwerk«, erwiderte ich mit langsamer, schwerer Zunge, »war gestoppt.«

»Wie stand der Regler?«

»Wie er in diesem Fall stehen mußte: im Minusfeld.«

»Sie meinen im roten Feld?«

»Ich meine im schwarzen Feld, Professor«, widersprach ich. »Sie brauchen mir keine Fallen zu stellen. Ich weiß, was ich sage. Das Triebwerk war gestoppt.«

»Und trotzdem behaupten Sie, tief in den Weltraum hineingeschleudert worden zu sein, Commander?«

»So tief, daß ich volle elf Tage benötigte, um zur Erde zurückzukehren«, bestätigte ich. »Und auch das war nur möglich, weil ich über einen Navigator wie Lieutenant Stroganow verfügte. Andernfalls hätte ich gewiß noch mehr Zeit benötigt.«

Campbells Gelehrten Gesicht mit der dicken Hornbrille drückte Ratlosigkeit aus; offenbar hatte er damit gerechnet, mehr über diesen Zwischenfall von mir zu erfahren, der das ganze teure und aufwendige Epsilon-Projekt schlagartig in Frage stellte.

Vielleicht müßte ich an dieser Stelle hinzufügen, daß es mir leid tat, ihn enttäuschen zu müssen. In Wirklichkeit war ich viel zu müde, um noch so etwas wie Bedauern empfinden zu können. Allenfalls vermochte ich Captain Monnier zu bedauern.

Selbst wenn mich keine Schuld an diesem Zwischenfall traf, von der Verantwortung konnte mich niemand freisprechen. Nur weil ich Captain Monnier zum Telefonieren in den Funkraum geschickt hatte, war er im entscheidenden Moment nicht angeschnallt gewesen. Die Wucht, mit der er gegen die Schottwand geprallt war, mußte ungeheuerlich gewesen sein.

Und elf endlos erscheinende Tage hatte ich nichts für ihn tun können.

Campbell trug etwas in sein Notizbuch ein und nahm die Befragung wieder auf. »Haben Sie etwas Ähnliches schon einmal erlebt, Commander?«

Ich brauchte nicht erst lange nachzudenken, um die Antwort parat zu haben: »Nein, Sir.«

»Es ist das erstemal, daß ich von einem ... einem solchen Zwischenfall höre, Commander«, sagte Campbell, die dicke Hornbrille unverwandt mir zugekehrt. »Wir

haben die VEGA-Computer danach befragt. Es gibt keinen Präzedenzfall.«

Es überraschte mich nicht. Hätte es einen Präzedenzfall gegeben, wäre er mir längst zu Ohren gekommen. In Pilotenkreisen pflegte man informiert zu sein.

»Als ich vorhin an Bord der Hermes war, konnte ich nicht feststellen, daß das navigatorische System Mängel aufweist«, fuhr Campbell fort.

»Es weist auch keine Mängel mehr auf, Sir«, bestätigte ich geduldig.

»Aber ließen Sie mich nicht wissen, es sei total ausgefallen?«

»Das war es auch. Aber als wir wieder zu uns kamen, war die Anzeige wieder völlig normal.«

»Und dafür finden Sie keine Erklärung?«

»Nicht die mindeste. Jedenfalls keine, die sich exakt belegen läßt. Das Schiff ist völlig in Ordnung. Daran kann es folglich nicht gelegen haben.«

»Haben Sie eine Vermutung, Commander?«

»Ich verabscheue Vermutungen, Sir«, erwiderte ich steif.

»Wie Sie wollen, Commander. Dann werde ich, falls Sie nichts dagegen haben, jetzt einige Fragen an die Lieutenants Stroganow und Xuma richten.«

Auch dabei, dachte ich, würde nicht viel herauskommen. Nun gut – es war nichts als ein bescheidener Anfang. Die eigentliche Befragung stand uns noch bevor: heute oder morgen, sobald die VEGA-Kommission zusammengesetzt sein konnte. Professor Campbell war nur ein vorläufiger Sendbote: eine Kapazität auf dem Gebiet des Protonenantriebs.

Unter dem Cockpitfenster war Metropolis in Sicht gekommen, diese unvergleichliche, von Menschenhand geschaffene Insel mitten im Atlantischen Ozean: die Hauptstadt der EAAU, wie sich die aus dem Zusammenschluß dreier Kontinente hervorgegangene Europäisch-Amerikanisch-Afrikanische Union kurz nannte.

Ein Juwel pflegten die Dichter diese größte Stadt der Erde zu nennen, die mehr als fünfzig Millionen Menschen beherbergte: ein kunstvolles Gebilde aus Stahl, Beton, Glas und Kunststoff.

Man konnte von Metropolis nicht schwärmen, ohne das Klima zu erwähnen, das man dieser Stadt gegeben hatte: das milde, laue Klima eines ewigen Frühlings der Subtropen.

Gemeinhin pflegte mein Herz beim Anblick dieser herrlichen Stadt, die sich umbranden ließ vom weißen Schaum des Ozeans, vom ersten Augenblick des Wiedersehens an höher zu schlagen. Diesmal jedoch verspürte ich nicht die mindeste Freude.

Nicht einmal der Gedanke an Ruth O'Hara, die in Metropolis auf mich wartete, vermochte mir Trost zu bringen. War das verwunderlich? Welcher Commander kehrte schon gern heim mit einem Schiff, dessen Flagge auf halbmast stand? Oder doch fast auf halbmast, da das letzte Wort noch nicht gesprochen war, solange der Arzt damit beschäftigt war, Captain Monnier zu untersuchen. Während er das tat, drehte er mir den Rücken zu; weder konnte ich sehen, welcher Art seine Untersuchungen waren, noch was seine Miene dabei verriet.

Neben mir beantworteten Stroganow und Xuma geduldig Professor Campbells unzählige Fragen; sie wußten auch nicht mehr zu berichten als ich.

Meine Gedanken kehrten zurück in die Vergangenheit, deren untilgbare Narben Robert Monnier noch immer im Gesicht trug. Jene Katastrophe war unzweifelhaft von mir verschuldet worden: ein vom Ehrgeiz und von der Ruhmsucht diktiertem Fehlstart mit einem Alpha-Schiff, das sich noch im Zustande der Inspektion befunden hatte.

Im Gegensatz zu damals hatte ich mir nichts vorzuwerfen; dennoch weckte der Anblick von Metropolis in mir keine freudigen Gefühle. Vielleicht hatte das auch etwas mit meiner Müdigkeit zu tun: aus Furcht,

der Zwischenfall könnte sich wiederholen, hatte ich in den hinter mir liegenden elf Tagen nur das Allernotwendigste geschlafen,

Und noch immer war das Tagwerk nicht getan. Das Schlimmste stand mir noch bevor: Iris von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Niemand konnte mir das abnehmen. Sie hatte ein Recht darauf, es von mir zu erfahren.

»Commander« – Campbell hatte sich erneut an mich gewandt –, »ich fürchte, so kommen wir nicht weiter.«

»In diesem Punkt, Sir«, erwiderte ich so höflich und korrekt, wie es mir möglich war, »bin ich völlig mit Ihnen einig.«

Es fiel mir schwer, mich auf ihn zu konzentrieren, während nur wenige Meter von mir entfernt ein Freund mit dem Tode rang. Nur deshalb mag ein Hauch von Gereiztheit in meinen Worten gelegen haben. Professor Campbell, dachte ich, sollte eigentlich längst begriffen haben, daß sein Lieblingskind, der Protonenantrieb, nichts mit der Sache zu tun hatte.

»Aber wir müssen weiterkommen!« sagte Campbell. »Es steht mehr auf dem Spiel, als Sie ahnen.«

»Was steht auf dem Spiel, Sir?«

Das dicke Brillenglas verschleierte Campbells Augen; ich vermochte nicht in ihnen zu lesen.

»Darüber werden Sie, woran ich nicht zweifle, beizzeiten unterrichtet werden, Commander. Ich habe noch eine konkrete Frage an Sie! Können sie mir wenigstens annähernd mitteilen, wie lange dieser Zustand der Bewußtlosigkeit gedauert hat?«

»Das kann ich, Sir. Er kann nicht länger als dreizehn Minuten gedauert haben.«

»Dessen sind Sie sich sicher?«

»Vollkommen, Sir.«

»Dreizehn Minuten«, wiederholte Campbell. »Und trotzdem benötigten Sie elf zusätzliche Tage?«

»So ist es, Sir.«

Professor Campbell klappte sein Notizbuch zu.

»Danke, Commander. Alles weitere, so möchte ich vorschlagen, überlassen wir der Kommission.«

»Das ist auch in meinem Sinne, Sir«, murmelte ich.

Stroganow und Xuma lehnten stumm und resigniert in ihren Sitzen, nicht weniger rat- und hilflos als ich selbst. Elf Tage lang hatten wir den unheimlichen Vorfall diskutiert, ohne dafür eine triftige Erklärung gefunden zu haben. Auch sie würden nun vor der Kommission erscheinen müssen, ohne doch mehr zu wissen als ich selbst. Allenfalls mochte beim Abspielen der Computerbänder etwas herauskommen: das war vorerst meine einzige Hoffnung. Doch das war eine zeitraubende, aufwendige Prozedur, von der eine rasche Antwort nicht zu erwarten war.

Der Arzt hatte seine Untersuchung beendet und richtete sich auf, und für die Dauer einiger Herzschläge wagte ich nicht zu atmen.

»Mit Ihrer Vermutung, daß es sich hier um einen G-Fall handelt, sind Sie völlig im Recht, Commander. Der Captain ist gewissermaßen wie eine abgefeuerte Kanonenkugel gegen die Schottwand geknallt. Seine inneren Verletzungen sind nicht unbeträchtlich, wenn ich natürlich auch Genaues vorerst nicht sagen kann.«

»Und was, Doktor«, brachte ich unter Anstrengung hervor, »folgern Sie daraus?«

Der Arzt wiegte ein wenig den Kopf, als müßte er sich seine Antwort erst noch überlegen.

»Nun«, sagte er schließlich, »wenn man davon ausgeht, daß der Captain trotz der unzweifelhaft schweren Verletzungen, die er davongetragen hat, elf Tage lang am Leben geblieben ist, so kann man ihm, so denke ich, eine reelle Chance einräumen.«

Es waren die schönsten, beglückendsten Worte, die ich je vernahm.

Eine knappe Viertelstunde später betrat ich nach achtzehn im Raum verbrachten Tagen wieder festen Boden.



Niemand, der die große Einsamkeit nicht kennengelernt hat, der nie als verlorenes Staubkörnchen durch die Unendlichkeit zwischen den Sternen geirrt ist, kann ermessen, was es heißt: von Bord zu gehen und den Fuß auf die altvertraute Erde zu setzen. Es ist ein Gefühl, das sich mit keinem anderen vergleichen läßt. Um Vergleichbares zu finden, muß man schon die Bibel heranziehen und in der Geschichte von der *Heimkehr des Verlorenen Sohnes* nachlesen: doch selbst das bleibt nur eine Art von Gedankenspiel.

Als letzter von der Hermes-Crew verließ ich den Raumgleiter. Auf dem Rampengelände blieb ich stehen, den Blick zum Himmel erhoben, der nicht länger schwarz und feindlich aussah, sondern freundlich war und blau und frühlingshaft vielversprechend, und atmete tief die milde Luft des späten Nachmittags in mich ein. Sie roch nach frischer Erde und dem Duft blühender Magnolien.

Hinter der Absperrung erkannte ich Ruth O'Hara und Iris. Ruths Haar leuchtete kupfern in der schrägen Sonne.

Die Ambulanz, in die man Captain Monnier verfrachtet hatte, heulte davon; sie nahm den direkten Weg über das Gelände.

Für uns stand ein VEGA-Transporter bereit.

Professor Campbell, Stroganow und Xuma stiegen ein.

Ich zögerte.

Ruth O'Hara hob die Hand und winkte zu mir herüber. Auf einmal fühlte ich mich dem Leben zurückgegeben. Auch ich hob die Hand und sandte einen gewinkten Gruß zu ihr hinüber, dann stieg auch ich ein und ließ mich samt meiner Crew zur Abfertigung schaukeln.

*Da ich die Aufgabe übernommen habe, aus meiner persönlichen Erinnerung heraus die Geschichte der VEGA und der von ihr betriebenen Raumfahrt zu schreiben, unterbreche ich hier meine Ich-Erzählung und füge ein Kapitel ein, das erst in jüngster Zeit bekannt geworden ist.*

Die Zusammenkunft fand am 16. Oktober unter strengster Geheimhaltung in einem Palast der Verbotenen Stadt in Peking statt, inmitten von Gärten, die sich, wie es in einer alten Poesie hieß, ‚rot rot wie Gold‘ verfärbt hatten: ein farblicher Zauber, wie ihn in dieser Vollkommenheit nur der chinesische Herbst mit sich bringt. Und ‚rot rot wie Gold‘ waren auch die spiegelnden, schweigenden Teiche, auf denen stumm die ersten Ahornblätter trieben.

In diesen Gärten hatten vor langer Zeit Chinas Kaiser dem Gesang der Nachtigallen und den murmelnden Stimmen der unzähligen Wasserläufe gelauscht: ferne, kaum glaubhafte Vergangenheit.

Längst gab es in den Vereinigten Orientalischen Republiken unter der Führung von China keine Kaiser mehr, aber der Regierungssitz trug weiter den traditionellen Namen Die Verbotene Stadt, und dies nicht einmal zu Unrecht. Nur wenige Auserwählte hatten Zugang zu diesem Stadtteil von Peking, in dem das Herz eines Weltreiches schlug.

Tschou Lin, der Kriegsminister der VOR, hatte die Zusammenkunft arrangiert: ein kleiner, unauffälliger Chinese, der sich gern schweigend im Hintergrund hielt und den man darum – was westlichen Korrespondenten oft genug widerfuhr – nur zu leicht übersah. Sobald er jedoch das Wort ergriff, war man dem Ausbruch seiner

unbändigen Energie ebenso ausgeliefert wie dem überraschenden Ausbruch eines für erloschen gehaltenen Vulkans.

Tschou Lin eröffnete die Beratung mit einer kurzen Ansprache, in der er sinngemäß das Folgende sagte:

Der grundlegende Fehler der Zeit sei es, daß man die friedliche Koexistenz der beiden großen Weltblöcke VOR und EAAU nicht auf gegenseitiges Vertrauen gegründet hätte, sondern gewissermaßen auf ein Gleichgewicht der militärischen Macht. Dies vermöge er zwar zu bedauern, aber daran etwas zu ändern ginge weit über seine Kraft. Wenn überhaupt, dann sei dies nur in einem langwierigen Prozeß der Annäherung zu erreichen. Bis dahin jedoch gälte es, den Realitäten ins Auge zu sehen und für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, insbesondere auf dem Gebiet der militärischen Raumfahrt.

Als nächster Sprecher erhob sich Lao Wu, ein jugendlich wirkender Fünziger in der strahlendblauen Uniform eines Generals der Aufklärung.

»Meine Herren«, sagte er, »ich bedaure außerordentlich, Ihnen auch diesmal nichts Erfreuliches berichten zu können. Es bleibt dabei, wie ich unlängst schon feststellte: Im Falle eines raumstrategischen Konflikts mit der EAAU ist unsere Position unverändert ungünstig. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß uns die EAAU-Techniker auf dem Gebiet der Astronautik überflügelt haben.«

Tschou Lin nickte, aber obwohl er sich bei dem General mit einem Lächeln bedankte, blickten seine Augen besorgt.

»Ich glaube, General«, erwiderte er, »dieser harten Erkenntnis kann sich keiner von uns mehr verschließen. Aber bevor wir dazu übergehen, um hieraus unsere Folgerungen zu ziehen, möchte ich Sie um die Freundlichkeit ersuchen, Ihre überaus schwerwiegende Behauptung zu begründen.«

»Sehr wohl, Exzellenz.« General Lao Wu deutete eine Verneigung an. »Da gibt es zunächst einmal den entscheidenden technischen Durchbruch mittels des sogenannten Epsilon-Projektes der VEGA auf dem Gebiet des Protonenantriebes.« Der General drückte auf einen Knopf, und hinter der gläsernen Projektionswand begann es leise zu summen. »Ich glaube nicht, daß ich Ihnen zu viel sage, meine Herren, wenn ich hinzufüge: Unsere Konkurrenz in Metropolis steht im Begriff, die gesamte Raumfahrt, sowohl die zivile als auch die militärische, zu revolutionieren. Unsere Satelliten-Fotos zeigen das erste Schiff dieses Typs, die Hermes, unter dem Befehl von Commander Mark Brandis. Die Testflüge haben vor kurzem begonnen. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit!«

Schärfe und Plastizität des Bildmaterials waren von verblüffender Qualität. Ein Teil der Fotos zeigte die Hermes auf ihrer Umlaufbahn um die Erde, ein Teil jedoch war früher entstanden: Er zeigte die startklare Hermes auf einer VEGA-Startrampe; davor war einer der flinken Transporter zu erkennen, dem gerade die Besatzung der Hermes entstieg, um an Bord zu gehen.

»Wenn Sie genau hinsehen«, erläuterte General Lao Wu, »können Sie sogar Commander Brandis – der ja auch bei uns in einigem Ansehen steht – erkennen. Er ist derjenige, der gerade hochblickt.«

Tschou Lins schlanke Finger trommelten auf dem Tisch. »Aber dieses Epsilon-Projekt ist, wenn ich Sie vorhin recht verstanden habe, nicht die einzige böse Überraschung, mit der wir uns zu beschäftigen haben, General?«

»Darauf will ich hinaus.« Der General der Aufklärung ließ ein anderes Satellitenfoto einspringen. »Nämlich hierauf! Was Sie hier sehen, meine Herren, ist das vollkommenste atomare Kampfschiff, das je eine Werft verließ: Delta IX! Das ist die eigentliche Nuß, die es für uns zu knacken gibt.«

Delta IX war im Flug fotografiert worden: ein silberner Pfeil auf dem schwarzen Samt des Raumes. In den Scheiben des Cockpits loderte der Reflex der Sonne. Im Hintergrund war ein Teil des Mondes zu erkennen.

»Aber eben«, warf Minister Tschou Lin irritiert ein, »erwähnten Sie doch noch das Epsilon-Projekt ...«

»Bitte, mißverstehen Sie mich nicht, Exzellenz.« General Lao Wu hob beschwörend die Hand. »Das Epsilon-Projekt ist eine technische Revolution auf lange Sicht. Zunächst muß der Prototyp erprobt werden, dann erst ist an eine Serienfertigung zu denken. Und selbst dann dürften noch mehrere Jahre vergehen, bis sich die Strategische Raumflotte der EAAU auf das neue Modell umgestellt hat, denn das Epsilon-Projekt ist kompliziert und aufwendig. Viel akuter und unmittelbarer erscheint mir die Bedrohung durch die Delta-IX-Reihe. Ihr müssen wir sofort begegnen. Alles andere hat Zeit.«

»Und wie«, erkundigte sich Tschou Lin höflich, »gedenken Sie dieser Gefahr zu begegnen, General?«

Nunmehr lächelte auch General Lao Wu. Er ließ sein Lächeln auf die Teilnehmer dieser geheimen Zusammenkunft wirken, bevor er sich zu einer Antwort auf die Frage des Kriegsministers entschloß.

»Nun«, sagte er, »ganz gewiß nicht, indem ich meinen Kollegen von der anderen Seite um die Baupläne von Delta IX ersuche.

»Sondern?« bohrte Tschou Lin ungeduldig.

»Sondern«, fuhr Lao Wu, nach wie vor lächelnd, fort, »indem ich ein solches Schiff in unsere Gewalt bringe.« Wieder hob er ein wenig die Hand. »Und um Sie von vornherein zu beschwichtigen, meine Herren: Ich plane nicht etwa einen Raumzwischenfall mit allen seinen unberechenbaren Konsequenzen, auch keine jener klassischen Entführungen, wie man sie nur allzuoft in Romanen findet! Ich denke vielmehr an jenes Schiff, das auf dem Uranus gestrandet ist. Einer unserer Pagoden-Kreuzer ist nach entsprechender Umrüstung bereits

dorthin unterwegs.« Der General setzte sich. »Alles weitere erfahren Sie aus dem Munde von Major Pong Yen, der für dieses Unternehmen verantwortlich ist.«

Pong Yen gehörte als Vertreter der Abteilung Aufklärung zum Raumstrategischen Planungsstab: ein großer, grobknochiger Koreaner mit energischen Bewegungen.

»Es ist damit zu rechnen«, sagte er, nachdem man ihm das Wort erteilt hatte, »daß unser ausgesandter Kreuzer den Uranus in etwa einem Monat erreichen wird. Dennoch glich bis vor kurzem noch seine Entsendung gewissermaßen einem Schuß ins Blaue.«

Tschou Lin hob fragend die Augenbrauen und wechselte einen raschen Blick mit dem General.

Dieser neigte zustimmend den Kopf. »In der Tat, Exzellenz«, bestätigte er. »Trotzdem hielt ich die Entsendung für gerechtfertigt.«

»Ich bitte um weitere Informationen!«

»Sehr wohl, Exzellenz.« Major Pong Yen beeilte sich, den Faden wieder aufzunehmen. »Die Entsendung dieses Kreuzers, meine Herren, erfolgte einzig und allein zu dem Zweck, das auf dem Uranus gestrandete Schiff vom Typ Delta IX entweder zu reparieren und hierher zu überführen oder doch wenigstens an Ort und Stelle zu untersuchen. Aber bereits hier tauchte die entscheidende Schwierigkeit auf. Zwar hatten wir in Erfahrung bringen können, daß ein gewisser Commander Scott mit diesem Delta-IX-Prototyp auf dem Uranus gestrandet war, doch wo er dort gestrandet war, das, meine Herren, entzog sich auch weiterhin unserer Kenntnis. Denn der Uranus, das möchte ich noch einmal besonders herausstellen, ist verdammt groß! Um es genau zu sagen: seine Oberfläche ist elf mal größer als die unserer Erde. Ich möchte Ihnen das mittels einiger Fotos demonstrieren, die von unbemannten Fahrzeugen geschossen wurden.«

Die Uranus-Fotos zeigten eine von schroffen Gebirgen durchzogene Wüstenei. Eine konservierte Stimme

lieferte zu ihnen den erforderlichen Kommentar: *Uranus, siebenter der großen Planeten des Sonnensystems, von Friedrich Wilhelm Herschel am 13. März 1781 entdeckt. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 19,19098 Sonnenweiten = 2896,1 Millionen Kilometer; sein Äquatorialdurchmesser ist 42,800 Kilometer und damit 3,36mal so groß wie derjenige der Erde; an Volumen übertrifft er die Erde um das 38-fache. Seine um 0 Grad 46,4' gegen die Ekliptik geneigte Bahn durchläuft er in 84 Jahren 7 Tagen mit einer Geschwindigkeit von 7 Kilometern in der Sekunde. Dabei wird er von fünf Monden umkreist.*

»Meine Herren«, rief Major Pong Yon, »auf diesem gewaltigen Planeten ohne weitere Anhaltspunkte ein notgelandetes Schiff zu finden, das gleicht der berühmten Suche nach einer Stecknadel im Heuhaufen.«

»Aber dieser Commander Scott«, warf der Kriegsminister ein, »steht doch gewiß auf dem Funkweg mit VEGA-Erde in Verbindung!«

»Das tat er, Exzellenz. Allerdings brach die Verbindung vor kurzem ab, aber selbst wenn er weitergefunkt hätte, wären wir nicht einen einzigen Schritt weitergekommen. Anpeilen erwies sich auf die Entfernung hin als unmöglich, und der Code der Durchsagen war einfach nicht zu knacken.«

»Sie sagen: Der Code war nicht zu knacken.« Minister Tschou Lin war auf einmal hellwach. »Soll das heißen, daß Sie ihn mittlerweile geknackt haben?«

»Nicht ganz, Exzellenz. Geknackt ist vielleicht nicht unbedingt das richtige Wort. Sagen wir lieber: wir sind in die Lage versetzt worden, ihn zu entschlüsseln. Aufgrund der Informationen, die uns ein Überläufer lieferte.«

»Sie haben einen echten Verräter an der Hand, Major?«

»So ist es, Exzellenz.«

»Wieder einen von diesen versponnenen Weltverbesserern, die bei uns das Paradies zu finden hoffen?«

»Dieser, Exzellenz, hat bessere Gründe. Wir haben ihn gekauft.«

»Sehr gut!« sagte Tschou Lin. »Ich bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden, Major.«

»Danke, Exzellenz.« Major Pong Yens Arm fuhr plötzlich in die Höhe, und sein Zeigefinger wies aufwärts. »Seit einer Stunde, meine Herren, ist Scotts genaue Position auf dem Uranus auch unseren Männern dort oben bekannt. Ihr Flug hat damit aufgehört, ein Flug ins Ungewisse zu sein.«

»Sehr gut!« wiederholte Tschou Lin. »Das ist wirklich sehr gut. Aber eine Frage ist trotz allem noch nicht beantwortet. Warum startet die VEGA nicht selbst eine Hilfsexpedition?«

General Lao Wu klopfte auf den Tisch, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Für diese Antwort, meine Herren, bin wiederum ich zuständig. Und ich kann nicht umhin, Ihren eben angefachten Optimismus wieder zu dämpfen. Völlig zuverlässige Informationen besagen, daß die VEGA tatsächlich eine Rettungsexpedition zum Uranus vorbereitet – und zwar wird dabei jene Hermes zum Einsatz kommen, die ich Ihnen vorhin im Bild zeigen konnte.«

»Jener Prototyp?« Die Stimme des Kriegsministers klang ungläubig. »Aber Sie sagten doch selbst, daß er noch völlig unerprobt ist.«

»Aber er ist schnell«, sagte General Lao Wu. »Und der VEGA-Chef Harris ist ein zu jedem Risiko bereiter Mann. Er wird die Reise zum Uranus gewissermaßen zum entscheidenden Testflug erklären. Schließlich wissen auch die Verantwortlichen der EAAU, was für sie auf dem Spiel steht.«

»Und was«, fragte Tschou Lin mit plötzlich leiser Stimme, »schlagen Sie vor, um diesen Flug zu verhindern, General?«

»Das kommt darauf an«, erwiderte Lao Wu ruhig, »wie weit man mir erlaubt zu gehen.«



»Soweit, wie es die Sache erfordert«, sagte der Minister, »vorausgesetzt, Ihre Leute erledigen das Notwendige, ohne daß man die VOR damit in Verbindung bringen kann. Also, bitte keinen Raumzwischenfall, keinen dieser blitzschnellen Angriffe – nichts dergleichen!«

General Lao Wu verneigte sich. »Damit, Exzellenz, hätten wir auch wenig Aussicht auf Erfolg. Aber es gibt noch einen anderen Weg. Freilich, auch dieser wird uns eine Kleinigkeit kosten.«

Damit endete die geheime Zusammenkunft in der Verbotenen Stadt.

Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel  
oder direkt beim Verlag erhältlich.

Informationen zur Mark Brandis Reihe  
finden sie Internet auf der Verlagswebseite unter  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)